

**Zur Humanistischen Soziologie Florian Znanieckis:
ein Rückblick auf die biographische Methode
am Institut für Soziologie der Adam-Mickiewicz-
Universität, Posen in der Zwischenkriegszeit
(1920-1939)**

Messerschmidt, Nadja

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Messerschmidt, N. (2013). Zur Humanistischen Soziologie Florian Znanieckis: ein Rückblick auf die biographische Methode am Institut für Soziologie der Adam-Mickiewicz-Universität, Posen in der Zwischenkriegszeit (1920-1939). *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 26(2), 177-199. <https://doi.org/10.3224/bios.v26i2.19675>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Zur Humanistischen Soziologie Florian Znanieckis

Ein Rückblick auf die biographische Methode am Institut für Soziologie der Adam-Mickiewicz-Universität, Posen in der Zwischenkriegszeit (1920-1939)

Nadja Messerschmidt

Zusammenfassung

Die Aufnahme von Autobiographien in die sozialwissenschaftliche Forschung und, weit mehr noch, ihre Anerkennung als wissenschaftliche Dokumente ist der Begegnung und jahrelangen Zusammenarbeit zweier Wissenschaftler zu verdanken: des amerikanischen Sozialpsychologen und Soziologen William I. Thomas (1863-1947) und des polnischen Philosophen und Soziologen Florian Znaniecki (1882-1958). Ihr Werk *The Polish peasant in Europe and America*, in den Jahren 1918-1920 publiziert, arbeitete mit Lebensgeschichten und Briefserien und wurde ein migrationssoziologischer Klassiker. Seitdem ist die Arbeit mit Biographien in der Soziologie als biographische Methode bekannt. Der Artikel stellt die Weiterentwicklung der biographischen Methode durch Florian Znaniecki in Polen nach dem Ersten Weltkrieg vor, die im deutschen Sprachraum weitgehend unbekannt geblieben ist. Nach einem kurzen Rückblick auf die *Polish-Peasant*-Studie stellt er ihre theoretischen Grundlagen und wissenschaftspolitischen Zielsetzungen dar, diskutiert ihre Stärken anhand dreier monographischer Beispiele und benennt historische und wissenschaftshistorische Gründe ihrer bis heute wirksamen Verdrängungsgeschichte. In historischer Perspektive unterstreicht der Artikel den unverzichtbaren wissenschaftlichen Wert biographischer Dokumente.

Einführung

Die Aufnahme von Autobiographien in die soziologische Forschung und, mehr noch: ihre Anerkennung als wissenschaftliche Dokumente, ist der Begegnung und jahrelangen Zusammenarbeit zweier Wissenschaftler zu verdanken: des Sozialpsychologen und Soziologen William Isaak Thomas und des Philosophen und Soziologen Florian Znaniecki. Ihre gemeinsam erarbeitete Studie *The Polish Peasant in Europe and America*, welche die Assimilation polnischer Immigranten in den USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts untersuchte und 1918 bis 1920 publiziert wurde, gilt als migrationssoziologischer Klassiker und ist die Grundlegung für die Arbeit mit biographischen Dokumenten, der biographischen Methode in der Soziologie.

Ihr Erstautor, William Isaak Thomas, ist durch seine ethnologischen Studien zur schwarzafrikanischen Bevölkerung, zu jüdischen Immigranten in den USA und durch viele sozialwissenschaftliche Konzepte, die zum Allgemeingut der amerikanischen Soziologie gehören, in der Wissenschaftsgeschichte der Soziologie bekannt. 1863 in

Virginia geboren, lehrte er nach dem Studium der Literatur-, Sprachwissenschaft und später der Soziologie Ethnologie und Völkerpsychologie an der Universität Chicago. Er war Mitglied der American Sociological Association (ASA) und wurde 1927 ihr 17. Präsident.

Florian Znanieckis Werk ist demgegenüber kaum rezipiert – mit Ausnahme von Polen, seinem Heimatland. Seine empirischen Arbeiten der 1920er und 1930er Jahre, die der biographischen Methode folgen, sind weitgehend unbekannt geblieben, was nicht daran liegt, dass er im Schatten William Thomas gestanden hätte – im Gegenteil, 1939 verhalf ihm Thomas zur Fortsetzung seiner Arbeit und seiner Karriere in den USA –, sondern es sind politische, historische und auch sprachliche Gründe, die einer Rezeption seines Werks, zumal in Deutschland, entgegenstanden.

Da Florian Znaniecki – entgegen Darstellungen in älteren soziologischen Lexika (vgl. König 1957; Szczepański 1962) – die biographische Methode in der Zwischenkriegszeit für seine Arbeiten modifizierte, macht das zunächst einen kurzen Rückblick auf den migrationssoziologischen Klassiker erforderlich. Der erste Teil dieses Artikels stellt deshalb in Kürze seine Zielsetzung, seine theoretische Konzeption und die Einführung von Biographien als wissenschaftliche Dokumente in die soziologische Forschung dar.

Der zweite, zentrale Teil stellt die biographische Methode vor, wie sie von Florian Znaniecki am Institut für Soziologie der Adam-Mickiewicz-Universität Posen in der Zwischenkriegszeit modifiziert und praktiziert wurde. Wie von Fuchs-Heinritz (2010) hervorgehoben wird, hat sich nur hier die biographische Methode zu einer bis heute nicht unterbrochenen Forschungstradition weiterentwickelt. Dieser Teil umreißt ihre theoretische Konzeption im Rahmen der Humanistischen Soziologie, stellt die Sammlungstechnik für Autobiographien dar, die Art und Weise ihrer Interpretation und ihre Anwendungsfelder.

Im dritten Teil werden drei Monographien, die auf der Grundlage biographischer Quellen erarbeitet wurden, diskutiert, der zeitgeschichtliche Kontext und die (wissenschafts-) politische Intention dieser soziologischen Arbeitsweise bezeichnet.

Im abschließenden, vierten Teil werden neben ihren Stärken einige historische und auch wissenschaftshistorische Gründe ihrer – bis heute wirksamen – Verdrängungsgeschichte benannt.

I. Die biographische Methode in der *Polish-Peasant-Study*

Vor dem Hintergrund der Massenmigration aus Zentral- und Osteuropa in die USA seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und der zunehmenden Verschärfung sozialer Konflikte untersuchte die *Polish-Peasant-Study* den kulturellen Einfluss der amerikanischen Einwanderungsgesellschaft auf Immigranten, ihre Assimilation. Mit Blick auf das Europa des 19. Jahrhunderts verstand man Assimilation hierbei nicht als Denationalisierung – als forcierte und zwangsweise Eingliederung von Nationalitäten in größere politische Einheiten, Imperien wie das Deutsche Reich oder die Habsburger Monarchie –, vielmehr verstand man hierunter die Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten für die Immigranten, die u.a. im Spracherwerb und in der Wissensvermittlung des Nutzens staatlicher und sozialer Institutionen gesehen wurden. Sie sind die Grundlage von Assimilation, die Partizipation ihr Medium und Ziel, deren Bedingungen zu fördern und keiner Politik des *Laissez faire* zu überlassen seien. Wenn die

Assimilation auf einer Veränderung der Einstellungen der Immigranten beruhe, müsse sie demnach so offen gestaltet werden können, dass sie vom Einzelnen die Annahme kulturell andersartiger Erfahrungen, auch andersartiger geschichtlicher Erfahrungen der Einwanderungsgesellschaft, erlaube, ohne zugleich frühere Erinnerungs- und Erfahrungsmuster der Herkunft verwerfen zu müssen. In diesem Sinne sei Amerikanisierung – als Synonym und neuartiger Begriff für den der Assimilierung – ein Prozess, der eine politische Ordnung trotz einer nicht teilbaren Kultur anstrebe und erhalte und die Desorganisation der Immigranten und hieraus resultierende soziale Konflikte wenn nicht ausschließe, so doch reduziere (Park/Burgess 1921: 396-415; 95).

Dieses Forschungsvorhaben, im Rahmen der *Studies of Americanization* der Carnegie Corporation, war es, das William I. Thomas 1913, ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, nach Ost- und Südosteuropa brachte, um Materialien über polnische, russische, ungarische und jüdische Emigranten in ihren Herkunftsländern zu sammeln. In Warschau trat er in Kontakt zu einer Emigrantenorganisation, deren Direktor, Florian Znaniecki, er zur Mitarbeit gewann. Die Warschauer Emigrantenorganisation verfügte über eine eigene Poststelle, und so waren es Hunderte von Briefen, zwischen Familienangehörigen in Polen und den USA geschrieben, die zur hauptsächlichen Forschungsquelle über ihre Assimilierung in den USA wurden. Fünf Quellen waren es insgesamt, auf die sich die *Polish-Peasant-Study* stützte: über 700 Briefe in 50 Briefserien angeordnet, sogenannte *bow-letters*, die immer zugleich über eine ganze Familie und das Schicksal eines jeden Einzelnen ihrer Angehörigen berichten; Lebensgeschichten (drei werden detailliert wiedergegeben und interpretiert); Zeitungsberichte über persönliche Geschichten; Protokolle von Gerichtsverhandlungen und Sozialeinrichtungen – den Schnittstellen sozialer Konflikte.

Als Modellfall für das Forschungsvorhaben der Carnegie Corporation wurde diese Immigrantengruppe jedoch nicht allein aufgrund des materialen Befunds gewählt; wichtiger war ihre Geschichte. Die Assimilation gerade am Beispiel polnischer Immigranten zu untersuchen sei gerade deshalb besonders aufschlussreich, weil es sich hierbei um eine soziale Gruppe handle, die ihren Zusammenhang in der über 100-jährigen Teilungsgeschichte Polens, d.h. unter den Bedingungen einer fehlenden Eigenstaatlichkeit, aufrechterhalten habe; aber nur wenige Jahre der Emigration genügen, um ihn aufzulösen. Also müssten es kulturelle Faktoren sein, die zum Zerfall ihrer traditionellen und familiären Strukturen in den USA im Zuge der Entwicklung von Industriearbeiterkolonien führten und an denen Reformbestrebungen zugleich anzusetzen hätten (Thomas/Znaniecki 1919: 74-76).

Um diesen Prozess quasi von innen heraus und unter dem Aspekt der Partizipation untersuchen zu können, wurde von Thomas und Znaniecki eine induktive Zugangsweise gewählt. Sie gingen von den Immigranten als sozialer Gruppe aus, deren Leben durch kollektive Bräuche, Erziehungsnormen, Glaubens- und Zielvorstellungen strukturiert sei und die ihre sozialen Normen bildeten. Weil diese Normen zum einen – sowohl für die Gruppe als auch für den Einzelnen – bestimmte Inhalte und Bedeutungen besäßen und zum anderen von bestimmten Einstellungen (Handlungsbereitschaften oder -ausrichtungen) getragen und nur durch sie veränderbar seien, könne man sie als Werte definieren, die in der Gruppe selbst begründet sind. Indem sie ein bestimmtes Verhalten evozierten und in ihrem Gesamt die soziale Ordnung der Gruppe bildeten, hätten sie den Charakter sozialer Institutionen (Thomas/Znaniecki 1919: 31-33).

Die theoretische Perspektive folgte somit der Soziologie E. Durkheims; die sozialen Normen respektive Werte sind soziale Tatbestände:

Ein sozialer Tatbestand ist jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben ... oder eine Art des Handelns, die im Bereiche einer gegebenen Gesellschaft allgemein auftritt, wobei sie ein von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt ... Wenn wirklich die entscheidende Bedingung der sozialen Phänomene in der Tatsache der Assoziation selbst besteht, müssen die Phänomene mit den Formen der Assoziation variieren. Der erste Ursprung eines jeden sozialen Vorgangs muss in der Konstitution des inneren sozialen Milieus gesucht werden (Durkheim 1895: 114, 194 f.).

Für die Arbeit mit Biographien bedeutete das, Veränderungen in der Zeit – sowohl kollektiv wie individuell – auf der analytischen Ebene von Wert und Einstellung rekonstruieren zu können. Die biographischen Dokumente berichteten über die Veränderungen in der sozialen Organisation und den Einstellungen der Immigranten, in denen sich – so die Vorannahme der Wissenschaftler – der kulturelle Einfluss der Einwanderungsgesellschaft manifestiere. Anders formuliert: Die psychologischen und kulturellen Veränderungen, in denen sich der Einfluss der Einwanderungsgesellschaft manifestiere, würden durch das Kausalverhältnis von Einstellungen und Wert erklärt werden können. Ein Verhalten, das den Einzelnen aus seiner Gruppe löse (im Sinne von Individualisierung) entstehe dann, wenn die Entwicklung einer neuen Einstellung zu einem anderen Wert führe oder ein anderer Wert eine neue Einstellung nach sich zöge.

Wenn in dieser Weise zum einen von sozialen Tatbeständen ausgegangen wurde, um zum anderen den kulturellen Einfluss der Einwanderungsgesellschaft über das Kausalverhältnis von Einstellung und Wert offenzulegen, musste in dieser Perspektive zweifelsfrei eine Dichotomie zwischen Innen und Außen, zwischen subjektiver psychischer Realität und objektiver kultureller Wirklichkeit, bestehen bleiben.¹ In der *Polish-Peasant-Study* wurde diese Dichotomie im Wesentlichen durch zwei Konzepte überbrückt, die Bestandteil ihrer Sozialtheorie sind und hier in den Bereich der Persönlichkeitstheorie fallen.

Das erste Konzept war das der *vier Wünsche oder Bestrebungen*. Vier Bestrebungen seien es, die quasi den inneren Motor der Persönlichkeitsentwicklung bildeten, die jedes Individuum erfüllt wissen wolle, an denen sich sein Handeln ausrichte und worüber die Biographien berichteten: der Wunsch nach neuen Erfahrungen, nach Anerkennung, nach Kontrolle der eigenen Situation und Erwidern sowie nach Sicherheit – Wünsche, für deren Gewähr die Gesellschaft das Medium bilde.

Mit dem zweiten Konzept, dem bis heute geläufigen Konzept der *Definition der Situation*, wurde die Persönlichkeitsentwicklung betrachtet – die Persönlichkeit als Prozess bilde sich durch die Disposition des Temperaments, die Formierung des Charakters und die individuelle Lebensorganisation. Die Formierung des Charakters aus dem angelegten Temperament ebenso wie die Lebensorganisation aus dem formierten

¹ Zur späteren (Selbst-)Kritik, die zum Fallenlassen des Konzepts der Einstellung und des Kausalverhältnisses von Einstellung und Wert führte, s. Znaniecki 1952: 237-242.

Charakter heraus seien von Interpretationen der Situation getragen, in welcher das Individuum lebe und die sein weiteres Handeln organisierten – Interpretationen, in denen es seinen eigenen Bedürfnissen und Wünschen ebenso wie ihrer Bedeutung für die soziale Gruppe, der er angehöre, Rechnung tragen müsse:

(... he) has to take in social meaning into account, interpret his experience not exclusively in terms of his own needs and wishes, but also in terms of the tradition, customs, beliefs, aspirations of his social milieu (Thomas/Znaniecki 1919, Bd. II: 1847).

Wie diese Interpretationen Bestandteil seiner Lebensorganisation seien, würden die ihnen entspringenden Handlungsausrichtungen zum Bestandteil des individuellen Charakters, ganz unabhängig davon, wie zutreffend, wie real oder unreal sie gewesen seien oder sind.

Als wichtigste Grundlage der Interpretation der biographischen Dokumente führten beide Konzepte zur Postulierung dreier Persönlichkeitstypen, die das Misslingen oder Gelingen der Assimilation beschrieben: neben dem Typus des *Philisters* (dessen reflexive Einstellungen unter den gegebenen Umständen erstarrt sind und keinen Spielraum für die Entwicklung neuer Einstellungen und Werte erlauben) und dem Typus des *Bohemiens* (dessen Einstellungen permanent wechseln, da er neue Einstellungen nicht in stabilen Mustern zu organisieren vermag und dessen Persönlichkeit deshalb unorganisiert bleibt) stand der Typus der *kreativen Persönlichkeit*, welche die Entwicklung neuer Werte und Einstellungen in ihrer Ablösung vom bisherigen sozialen Umfeld auszugleichen und auf Dauer und produktiv zu balancieren verstehe. Sie verfüge über die größten Partizipationschancen, wenn ihre Entwicklung von einer Sozialtechnik gestützt werden würde, die weder durch sozial erwünschte Einstellungen das Individuum an das soziale Milieu noch das soziale Milieu an das Individuum anzupassen versuche, sondern die Kenntnis über die Formen reflexiver Einstellungen als konzeptionelles, praktisches Wissen in die Gesellschaft hinein vermittele, d.h. die Substitute, die sich an Stelle alter Einstellungen bei Immigranten entwickelten, sichtbar mache und integriere, zum Bestandteil des gesellschaftlichen Selbstverständnisses werden lasse. Eine solche Sozialtechnologie könne langfristig und entgegen dem Druck des Staates zu einer Umstellung der sozialen Beziehungen zwischen Einheimischen und Fremden – zur Akkomodation – führen. Im Rahmen dieser Reformbemühungen erhielten Biographien den Stellenwert wissenschaftlicher und für die Forschung unerlässlicher Dokumente.

II. Die Weiterentwicklung der biographischen Methode im Rahmen der Humanistischen Soziologie Florian Znanieckis

Florian Znaniecki, Philosoph und Soziologe, war österreichisch-polnischer Herkunft, sein Vater Leon Znaniecki war ein polnischer Gutsverwalter, seine Mutter, Amalia Holz, österreichischer Herkunft. Er wurde am 15. Januar 1882 in einer kleinen Ortschaft in der Nähe von Thorn, Świątniki, im russischen Teilungsgebiet Polens geboren, besuchte das Gymnasium in Warschau und begann hier mit dem Philosophiestudium. Er setzte das Studium in Genf und Paris, u.a. bei Emile Durkheim, fort und promovierte 1910 über „Das Werteproblem in der Philosophie“ in Krakau. In den

folgenden Jahren arbeitete er als Direktor einer polnischen Emigrantenorganisation in Warschau, die auch eine eigene Zeitschrift („Der polnische Emigrant“) herausgab. Hier begegnete er William Isaak Thomas. Durch ihn erhielt er Zugang zur *American Sociological Association*, die, 1905 gegründet, durch Lester F. Ward eine sozialpsychologische Auffassung der Soziologie vertrat und ihre Arbeit auf die Analyse und die mögliche Steuerung von Sozialisationsprozessen fokussierte. Die Forschungsarbeiten ihrer Mitglieder (Mead, Blumer u.a.) wurden durch die Carnegie Corporation und andere Stiftungen (wie die Rockefeller Foundation) unterstützt. Sie finanzierte auch die *Studies of Americanization*, für die Florian Znaniecki William I. Thomas 1914 nach Chicago begleitete. Als er 1919, unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit Polens, mit seiner zweiten Frau und seinem Sohn in sein Heimatland remigrierte, war er als Co-Autor der *Polish-Peasant-Study* bereits bekannt. In Polen gründete Znaniecki das erste Institut für Soziologie der Nachkriegszeit an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen, richtete das Organ des Instituts, die Zeitschrift *Przegląd Socjologiczny* (Soziologische Rundschau) ein und baute ein wissenschaftliches Netzwerk auf, das Posen als eines der Zentren der Humanistischen Soziologie mit in- und ausländischen Bildungs- und Forschungsinstitutionen verknüpfte. Den Kontakt nach Amerika hielt er durch eine Gastprofessur aufrecht, und auch nach Deutschland hatte er Kontakte: Er war korrespondierendes Mitglied der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, in deren Zeitschrift er 1927 einen Artikel zur biographischen Methode und zur Sammlungstechnik von Biographien publizierte.

1939 stand sein Name ebenso wie der seiner Familie auf den Exekutionslisten der NSDAP, die den Großteil der polnischen Intelligenz innerhalb dreier Monate ermordete, unter anderem am sogenannten Bromberger Blutsonntag, den Ereignissen vom 3. bis 5. September 1939. Seit dem Sommer 1939 hielt sich Znaniecki wegen seines Lehrauftrags in Chicago auf und plante zu diesem Zeitpunkt noch seine Rückkehr nach Polen. William I. Thomas verhalf ihm dazu, in den USA zu bleiben.

Bis 1958 war Florian Znaniecki an der University of Illinois, Urbana tätig. Hier strebte er u.a. mit der – ebenfalls auf Biographien von Studenten beruhenden – Monographie *The social role of university student* (1942) eine Reform des amerikanischen Hochschulwesens an und verfasste sein theoretisches Hauptwerk *Cultural Sciences* (1952), eine erweiterte Fassung der polnischsprachigen *Einführung in die Soziologie* von 1920. 1954 wurde Znaniecki zum 44. Präsidenten der *American Sociological Association* gewählt. Im Alter von 76 Jahren starb er am 23. März 1958 in Urbana, Illinois.

Die Modifizierung der biographischen Methode in der Zwischenkriegszeit

Nach seiner Remigration nach Polen hat Florian Znaniecki die biographische Methode grundlegend verändert und auf gänzlich andere Problemlagen angewendet. Worin bestand ihre Modifizierung und wofür wurde sie verwendet?

In der *Polish-Peasant-Study* war die Gegenüberstellung der Kultur der Immigranten und ihres gesellschaftlichen Umfeldes seitens der theoretischen Konzeption nicht aufgelöst worden; sie wurde durch sozialtheoretische Annahmen überbrückt, deren zwei wichtigste Konzepte bereits dargestellt worden sind: das Konzept der *vier Wünsche* und das Konzept der *Definition der Situation*. Die Konzeptualisierung war ausdrücklich auf das Problem des gesellschaftlichen Wandels bezogen, wie es das Kon-

zept der Definition der Situation besonders deutlich macht. Es nahm das Verhältnis des Individuums zur Gruppe in den Blick und bildete folglich ein psychokulturelles Konzept, das einen Konflikt beschrieb: den Konflikt des Individuums gegenüber der Gruppe, die sich aufgrund ihrer bisherigen Werte neuen Einstellungen in der Regel ebenso verschloss, wie ihre bisherigen Einstellungen die Integration neuer Werte verhinderten. Eine Assimilation war somit unmöglich, weil ihr keine Veränderungen der sozialen Institutionen der Gruppe entsprachen und im Zuge des Zerfalls der traditionellen Gruppe entsprechen konnten. Wie sollten nun aber neue Einstellungen ihren institutionellen Ausdruck finden können jenseits individueller Revolte oder Delinquenz?

Wie Znaniecki 1939 betont hat, stellte sich seine spätere Arbeit in Posen weniger dem Problem des Wandels als vielmehr dem der Stabilität gesellschaftlicher Bedingungen, was zu einer Neukonzeptualisierung der biographischen Methode führen sollte. Das Konzept der vier Wünsche wurde ebenso fallengelassen wie das behauptete Kausalverhältnis von Einstellung und Wert; das Konzept der Definition der Situation, mit dem der Begriff der Erfahrung und ein subjektgebundener Empiriebegriff in die sozialwissenschaftliche Forschung eingeführt worden waren, wurde ebenfalls nicht in dieser Form beibehalten, enthielt indessen im Kern das neue Konzept des *Humanistischen Koeffizienten*, das den wesentlichen Bruch mit der bisherigen biographischen Methode und ihre Weiterentwicklung markieren sollte.

Die Modifizierung setzte an der Kritik Durkheims an, mit dem man davon ausgegangen war, dass sich die Werte und sozialen Institutionen der Gruppe in ihrem Milieu selbst begründeten. Sie waren durch den Doppelaspekt von Wert und Einstellung markiert. Ihren objektiven Charakter als festgelegte Formen des Handelns erhielten sie dadurch, dass sie kollektiv, sozial geteilt seien. Das Kollektive, so Znaniecki, könne ihren objektiven Charakter, den sie als kulturelle Phänomene besäßen, indessen nicht begründen, es sei denn – und das wird der springende Punkt für die Modifizierung der biographischen Methode sein – man wolle das Kollektive ontologisieren und soziale Tatbestände subjektiv begründen.

In der Perspektive Znanieckis sind soziale Tatbestände indessen objektive kulturelle Phänomene; ihre inhaltlichen Werte (ökonomische, religiöse, sprachliche, ästhetische, intellektuelle, hedonistische, technische) stellen Seinskategorien dar, die dem Bereich der nur von Menschen gebildeten Kultur zuzuordnen sind. Ihren objektiven Charakter als soziale Handlungen erhielten sie jedoch nicht dadurch, dass sie sozial geteilt würden – hier ließe sich gegen Durkheim lediglich von ökonomischen, religiösen, hedonistischen ect. Tätigkeiten sprechen –, sondern dadurch, dass sie sowohl Objekt von Handlungen als auch Handlungen gegenüber sozialen Objekten, Menschen sind. Hierdurch erst sind sie allgemeine kulturelle Phänomene – soziale Tatbestände im eigentlichen, engeren Sinn. Sie bezeichnen ein Gesamt von Handlungen als soziale Handlungen und ihren Gegenstand, den Menschen, als ihren sozialen Wert. Ihre Objektivität entspringt dem Einfluss, den sie auf das Handeln und die Einstellungen anderer Menschen, Individuen und sozialer Gruppierungen, haben, und qualifiziert sie als allgemeine (und gleichwohl für jede einzelne Gesellschaft typische) kulturelle Phänomene. Ihre gesellschaftlichen Formen sind charakteristisch für eine be-

stimmte Kultur und zugleich offen für ihre Evolution² auf der Grundlage reformorientierter Bestrebungen (Znaniecki 1927a).

Um diesen Aspekt von Handlungen hervorzuheben und als Dimension soziologischer Forschungsarbeit bezeichnen zu können, wurden die Subjektivität der Erfahrung und des Erlebens betont und durch den Begriff des *Humanistischen Koeffizienten* markiert; nur durch sie könne die Objektivität der Kultur zur Anschauung gebracht werden.

Diese Wendung in der Rezeption Durkheims wurde für die Arbeit mit der biographischen Methode am Posener Institut in der Zwischenkriegszeit zentral; das Konzept des Humanistischen Koeffizienten holte quasi den von Durkheim ausgeblendeten sozialen Hintergrund nach vorn und war – vom erkenntnistheoretischen Interesse her – ein antipositivistisches Konzept, das mit Durkheims *Soziologismus* ebenso brach wie mit dem Imperialismus einer Perspektive, in der soziale Tatbestände die Gesamtheit der kulturellen Welt und ihrer Werte bezeichneten (Znaniecki 1934: 101-107; Rybicki 1975: 35-46).

Generally speaking, every cultural system is found by the investigator to exist for certain conscious and active historical subjects, i.e. the sphere of experience and activity of some particular people, individuals and collectivities, living in a certain part of the human world during a certain historical period. Consequently, for the scientist this cultural system is really and objectively as it was (or is) given to those historical subjects themselves when they were (or are) experiencing it and actively dealing with it. In a word, the (cultural) data ... are always 'somebody's', never 'nobody's' data. This essential character of cultural data we call the humanistic coefficient, because such data, as objects of ... theoretic reflection, already belong to somebody else's active experience (Znaniecki 1934: 36-37; zur Einführung des Konzepts des Humanistischen Koeffizienten siehe Znaniecki 1922: 23-25).

Einfacher formuliert: Gegenstand der Soziologie sind solche

Erscheinungen, die zum Bewusstseinsbereich bestimmter Menschen, ... Personen oder auch Gemeinschaften, gehören, und alle die, und nur die Eigenschaften besitzen, die ihnen in den Erlebnissen dieser Menschen zukommen. Dieses Kennzeichen der Kulturtatsachen nenne ich ihren humanistischen Koeffizient (Znaniecki 1927b: 277).

Was allerdings voraussetzt, dass sich der Forscher diesen Personen oder Personengruppen zuwendet. Der *Humanistische Koeffizient* bot diese Möglichkeit an:

Die Dokumente, in denen sich (diese Handlungen äußern), sind noch allzu wenig für soziologische Zwecke ausgenutzt. Das ist sehr schade, denn sie sind sehr zahlreich, bei entsprechender Technik verhältnismäßig leicht zugänglich, und da außerdem die Mehrzahl von ihnen nach kurzer Zeit der Vernichtung

2 „... the primary condition of all cultural evolution is the evolution of morally regulated interaction between individual participants in cooperating groups“ (Znaniecki 1952: 382).

anheimfällt, sind die Verluste, die die Wissenschaft dadurch erleidet, nicht wieder gut zu machen (Znaniecki 1927b: 288).

Die biographische Methode als empirische Grundlage der Humanistischen Soziologie

Mit den Ausführungen des vorangegangenen Teils sollte deutlich gemacht werden, dass und in welchen zentralen Punkten sich die biographische Methode der Zwischenkriegszeit von ihrer vorherigen Fassung unterschied – ebenso unterschied sie sich von den ihr nachfolgenden Formen der Biographieforschung. Sie war weder mikrosoziologisch noch interaktionistisch angelegt, obgleich sie für die Entwicklung des *symbolischen Interaktionismus* wichtige Impulse gegeben hat; ihre Problemstellungen waren weder die der Sozialisation noch der Identitätsbildung als vorherrschende Fragestellungen heutiger qualitativer, biographischer Forschung; ihre Thematik lag nicht in der Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen, mit der sich die *Objektive Hermeneutik* befasst; sie nahm keine inhaltsanalytischen Einzelfallstudien und Typisierungen vor und bildete ihre Theorie nicht mittels Kodierung und Kategorienbildung, denen die *Grounded Theory* folgt.

Mit der Zerstörung ihres wissenschaftlichen Zentrums in Polen infolge des Nationalsozialismus schied die Humanistische Soziologie Ende der 1950er Jahre aus dem soziologischen Forschungskanon aus. Gleichwohl hatte die Einführung des *Humanistischen Koeffizienten* für die Entwicklung der Soziologie weitreichende Konsequenzen.

Zum ersten wurde mit dem *Humanistischen Koeffizienten* die grundlegende Auffassung nahegelegt, dass nicht der soziale Zwang, sondern die Sozialität das soziale Band der Gesellschaft bilde, eine Soziabilität, die darin bestehe, dass der Mensch sowohl bewusstes, handelndes und erfahrendes Subjekt als auch Objekt des Handelns sei – eine Perspektive, die der Cooleys (1902) folgte. Dessen Konzept des *Self and Other* bildete den Kern des Kulturbegriffs der Humanistischen Soziologie Znanieckis im engeren Sinn; als Aspekte sozialer Beziehungen bilden das *Self and Other* eine kulturelle Realität in einem Universum der Werte. (Bierstedt 1969: 21; Znaniecki 1934: 131f)

Für die Arbeit mit Biographien bedeutete der *Humanistische Koeffizient*, dass die Betrachtung sozialer Tatbestände im sozialen Milieu der Autoren platziert werden konnte. Die Lebensläufe, die in der Folge zu bestimmten Problemlagen und an bestimmte soziale Gruppierungen adressiert gesammelt wurden, waren von Fragen begleitet, die den Adressaten/den Autor als Zentrum eines bestimmten sozialen Kreises und als Subjekt und Objekt in seinen Beziehungen zu anderen – individuell oder kollektiv – ansprechen sollten, denn

(d)ie Humanistische Soziologie interessieren Menschen als Objekte des Handelns nicht so, ‚wie sie sind‘ (sofern man das überhaupt feststellen kann), sondern so, wie sie sich den Subjekten der auf sie bezogenen Handlungen ‚darstellen‘, mit anderen Worten: wie sie den historisch lebenden Personen oder Gemeinschaften, die mit ihnen zu tun haben, gegeben sind (Znaniecki 1927b: 288).

Die Fragen – als Hilfe für die Autoren und je nach der Problemlage und der betreffenden sozialen Gruppe verschieden – wurden so formuliert, dass sie die sozialen

Tatbestände, die für ihr soziales Milieu typisch waren, markieren konnten. Mit anderen Worten: Die Fragen öffneten das soziale Milieu in der Weise, dass das Subjekt-Objekt-Verhältnis, in dem sich die sozialen Tatbestände manifestieren, artikuliert werden konnte. Für ihre Sammlungstechnik wurde betont:

Im soziologischen Institut habe ich eine Sammlungstechnik für Autobiographien ausgearbeitet, die sich sehr bewährt hat. Ich veranstalte einen Wettbewerb mit Geldpreisen und Auszeichnungen für Autobiographien einer bestimmten Kategorie von Personen und appelliere so gleichzeitig an wirtschaftliche Motive und an den Drang nach Anerkennung der Leute. Ich zeichne kein Schema vor, sondern weise nur darauf hin, welche Arten von Tatsachen berücksichtigt werden müssen, betone die Forderung der Wahrhaftigkeit und schreibe eine minimale Länge vor. ... Welch reichliches Material man auf diesem Wege sammeln kann, zeigt die Tatsache, dass ein Preisausschreiben für Autobiographien polnischer Arbeiter 164 Autobiographien von durchschnittlich je 250-300 Druckseiten Umfang einbrachte (Znaniecki 1927: 290).

Die Hinweise, als Fragen formuliert, waren hierbei kein Leitfaden. Sie hatten vielmehr die Funktion eines Leitbildes, in welches das Vorwissen der Forscher über das soziale Milieu der betreffenden Gruppe einfließen konnte, eines Forschers, der sich selbst als aktiver Teilnehmer an gesellschaftlichen Prozessen verstand. Die Fokussierung auf das soziale Milieu der Autoren legte die Aspekte offen, die ein Individuum/eine Gruppe im Bewusstsein anderer Individuen/Gruppen besaß. Von all dem ausgehend, waren es fünf Quellen biographischen Materials, die soziale Tatbestände im Kontext einer bestimmten Nationalgesellschaft beschreiben und damit für soziale Reformbestrebungen offen legen konnten:

1. persönliche Erfahrungen und Beobachtungen des Forschers (direkt/indirekt),
2. teilnehmende Beobachtung durch andere Forscher, Verwendung analoger fremder Beobachtungen (im Hinblick auf die Bedeutung der Werte und der sozialen Werte; Was bedeutet jedes Individuum sozial für das andere? Wie behandeln sie sich gegenseitig?)
3. Dokumente sozialer Interaktionen (an Einzelne oder Gruppen gerichtete Verordnungen, behördliche Verfügungen; Zeitungen, Broschüren, Plakate; an soziale Institutionen oder Einzelpersonen gerichtete Briefe u.ä.), Beobachtungen Dritter (Insgesamt sind das also Beobachtungen von Handlungen und Werten),
4. vom Forscher angeregte Bekenntnisse/Autobiographien,
5. Aussagen von Einzelnen oder Gruppen über Normen oder Verhaltensideale (Bräuche, Rechtsvorschriften, Reden und Schriften von Politikern, Moralisten, Erziehern, Reformern, Literaten u.ä.), Generalisierungen (wiss./populäre Absichten) (d.h. Selbstaussagen von Menschen in Wort und Schrift über eigene Handlungen und Werte) (Znaniecki 1927a; Znaniecki 1934: 156).

Dieser Gebrauch von Biographien machte insbesondere den Unterschied zur historischen und psychologischen Arbeitsweise deutlich. Der Autor einer Autobiographie war für den Soziologen weder isoliertes Einzelsubjekt noch unparteiischer Zeuge zu beschreibender Ereignisse, sondern

... er interessiert ihn als Teil eines bestimmten sozialen Milieus. Der Soziologe erforscht das soziale Bewusstsein der Einzelnen, ihr soziales Verhalten und er analysiert die Verbindungen zwischen den psychologischen Grundlagen und den objektiv-sozialen Bedingungen mit dem kollektiven Bewusstsein.

Der Soziologe begreift den Lebenslauf des Autors in vollkommener und ausschließlicher Weise aus seinem sozialen Milieu heraus, welches in unlösbarem Zusammenhang mit ihm steht; im Unterschied zum Historiker betrachtet er das soziale Milieu des Autors ausschließlich im Hinblick auf dessen Person. Denn das Individuum und sein Milieu bilden in den Augen des Soziologen eine Einheit.

Deshalb ist für den Soziologen das soziale Milieu nicht an sich von Interesse, es geht keineswegs darum, vom idealen Gesichtspunkt eines unparteiischen Beobachters aus ein möglichst getreues und objektives Bild wiederzugeben, sondern es geht gerade umgekehrt darum, dieses Milieu in der Weise zu erfassen, wie es von der Person, die in ihm lebt und handelt, selbst vorgestellt wird, um auf diesem Wege die Individualität, die Umgebung und den Charakter der Person erklären zu können.

Der Subjektivismus des Autors, seine Bestrebungen, Voreingenommenheiten, Vorurteile ... sind vom soziologischen Standpunkt aus betrachtet ihr größter Vorzug ..., (d)enn soziale Prozesse sind weniger der objektive Ausdruck einer sozio-ökonomischen Struktur, als vielmehr das Resultat von Gefühlen, Einstellungen und Bestrebungen von Menschen unter bestimmten sozio-ökonomischen Bedingungen (Znaniecki 1923: 5; Chalasinski, 1935: 14).

Das vollkommenste persönliche Dokument ist eine vollständige Autobiographie, sei sie aus Gesprächen gewonnen, oder durch die betr. Person selbst niedergeschrieben; je ausführlicher, umso besser. ... Am besten sind die naiven, unmittelbaren, konkreten Autobiographien von Menschen, die weder literarische noch moralisierende noch politische Zwecke im Auge haben ... Aber gerade solche Menschen beschreiben selten ihr Leben, da ihnen dazu meist der Antrieb fehlt (Znaniecki 1927b: 289).

Zum zweiten konnte mit dem *Humanistischen Koeffizienten* die biographische Methode aus ihrem bisherigen Rahmen sozialtheoretischer und –psychologischer Hintergrundannahmen herausgelöst werden, ohne indessen das Konzept der *Definition der Situation* fallenzulassen:

We shall try ... applying consistently to situations the humanistic coefficient. We postulate that every situation must be studied by the investigator as it is experienced by the particular human individual who is conscious of it (Znaniecki 1952: 242).

Die dem Handeln unterlegten Reflexionen, die – auf Werte und Fakten rekurrierend – zu Modifizierungen, Verschiebungen, Unterbrechungen oder Abbrüchen von Handlungen respektive Aktivitäten der Einzelnen führen und deshalb als realistische Einstellungen zu bezeichnen seien, werden ebenso als Bestandteil der individuellen Lebensorganisation angesehen wie retrospektive Reflexionen – subjektive Evaluierungen.

gen – die als kommunizierte ideationale Einstellungen ihr Denken gegenseitig beeinflussen und von denen die Autobiographien erzählen:

The common aspect of these definitions is that they all require reflection as an ideational activity which may or may not be connected with realistic activities (Znaniecki 1952:243).

Mit dieser Wendung transponierte der *Humanistische Koeffizient* das Konzept der *Definition der Situation* von der psychokulturellen auf die soziokulturelle Ebene und markierte die Ebene der symbolischen Kommunikation, die sich durch auf Autobiographien gestützte Surveys objektivieren lässt:

Even if the author does refer to his own actual situation (as when he asks advice), the fact that he communicates his definition to somebody else makes it accessible to investigation, without any need to study the active performance of the author. Moreover, verbal definitions of situations may remain accessible to investigators long after they have been expressed. An individual's oral statement referring to some situation can be remembered by others for years, though the attitude he manifested at the time may have changed radically. A written evaluative statement can remain accessible and understandable to students for centuries after the value to which it referred have lost all practical significance (Znaniecki 1952: 260).

Der geläufige Begriff der Meinung (Einstellung im engeren Sinn) wurde damit in einer Weise aufgefasst, welche die biographische Methode in eine qualitative Enqueteforschung münden ließ. Sie führte ein grundsätzlich neues Instrument der Kommunikation zwischen Sozialwissenschaftlern und den von ihnen untersuchten sozialen Gruppierungen gegenüber den seit dem Ende des 19. Jh. üblich gewordenen Methoden der Einstellungsskalierung und standardisierten Fragebögen ein, ohne diese gängigen Formen der Meinungsumfrage zu verwerfen, wenngleich sie nicht zum engeren Instrumentarium der Humanistischen Soziologie gehörten, die an dieser Stelle eher *Meinungsbilder* erhob. Im weitesten Sinn stellten diese üblichen Methoden ebensolche symbolischen Formen der Kommunikation dar, die dem vergleichenden Datenaustausch und der Selbstverständigung unter Wissenschaftlern dienen.

Zum dritten konnte mit der Einführung des *Humanistischen Koeffizienten* die Soziologie fortan als spezielle Kulturwissenschaft definiert werden, wodurch sie sich zugleich für eine interdisziplinäre Forschung öffnen ließ. Als *Humanistische Soziologie* bezeichnet, blieb sie auf vier Bereiche begrenzt – auf die Theorie

- *der sozialen Person*, in der der Einzelne Objekt des Handelns anderer ist wie diese für ihn,
- *des sozialen Handelns*, das andere Individuen oder Gruppen beeinflusst,
- *der sozialen Beziehung*, in der bestimmte Verpflichtungen erfüllt werden und die Erfüllung anderer Verpflichtungen erwartet wird,
- *der sozialen Gruppe*, deren Erhalt durch Kooperation und Kontrolle den für ihre Mitglieder gemeinsamen Wert bildet.

Obzwar sich die Humanistische Soziologie als theoretische Wissenschaft verstand und empirische Studien insbesondere der Weiterentwicklung des theoretischen Instrumentariums einschließlich heuristischer Begriffe dienten, behielten Biographien ihren Stellenwert als primäre empirische Datenquelle bei. Auf ihrer Grundlage wurden soziale Prozesse – wie beispielsweise typische Muster des sozialen Aufstiegs bestimmter Gruppen oder die Stigmatisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen als fremd – beschrieben, analysiert und für soziale Reformbestrebungen geöffnet.

Zwischen 1920 und 1939 schrieb das Institut für Soziologie (und in seinem Zuge auch andere mit ihm kooperierende Institute) über zwanzig autobiographische Wettbewerbe aus, die zur Grundlage von Monographien wurden:

1. zum Ablauf der Wahlen zur ersten polnischen verfassungsgebenden Nationalversammlung 1919 anhand der Erinnerungen der Wahlhelferinnen (1920),
2. zu den städtischen und landwirtschaftlichen Arbeitsbedingungen und zur Lage von Landarbeitern in der Nachkriegszeit aufgrund von 149 Lebensläufen von Arbeitern (1921 und 1931),
3. zur Möglichkeit einer bürgernahen, sozialistisch-liberalen Stadtpolitik anhand autobiographischer Erzählungen der Einwohner Posens (1929),
4. zu paternalistischen Einstellungen der polnischen Szlachta gegenüber den Bauern anhand von deren Heiratsstrategien (1933),
5. zur Beschreibung der Subsistenzwirtschaft und ihrer Verwaltung anhand der Biographien von Kleinbauern (1934),
6. zur Umsetzung genossenschaftlicher Reformideen anhand der Lebensläufe von Angehörigen der polnischen Intelligenzija und Großgrundbesitzern (1935),
7. zur Arbeiterkultur und Bildungsvereinen anhand von Arbeiterbiographien (1935),
8. zu den Möglichkeiten des Handwerks anhand der Biographien von Dorfjugendlichen (1936),
9. zur Emigration von Polen nach Frankreich, in die USA, Kanada, Uruguay, Brasilien, Argentinien und Paraguay (1936),
10. zur Situation Arbeitsloser anhand von über 600 Biographien und jahrelanger Begleitung ihrer Familien (1931 und 1936),
11. sechs Wettbewerbe zu Biographien von Ärzten, von Leitern selbstverwalteter landwirtschaftlicher Betriebe, von Schülern und Lehrern an Bauernschulen, von Jugendlichen in Schlesien und ihrer Ablösung von der Familie, von Dozenten an Volksuniversitäten, von jüdischen Jugendlichen und deren Wunsch und Bestreben nach sozialem Aufstieg durch Bildung mit über 300 Biographien (1937),
12. zur Situation von Lehrern (1938) (Jakubszak 1966).

Wie dieser Überblick über die Themenstellungen der empirischen Arbeiten deutlich macht, wurden mit ihnen weitgehende Reformen angestrebt. Mit dem Instrument der autobiographischen Wettbewerbe wurden gesellschaftliche Problemlagen lokal und personal adressiert. Soziale Klassen und nationale Minderheiten sollten in das Selbstbild der polnischen Adels- und Kulturnation integriert werden. Der Kulturbegriff der biographischen Methode im engeren Sinn (s.o.) wurde mit einem historischen und

partizipatorischen Nationsbegriff verbunden.³ Die Arbeitsweise mit Biographien, die innen- und außenpolitischen Kontexte und Zielsetzungen der Studien werden im Folgenden anhand dreier Beispiele dargestellt.

III. Die innen- und außenpolitischen Kontexte der biographischen Methode – drei Beispiele

Das erste Beispiel ist eine stadtsoziologische Studie, eine Enquete zur Einschätzung der Stadtpolitik Posen durch ihre Einwohner. Mit der einfachen Frage: *Was war und ist für Sie die Stadt Posen?* schrieb das Institut für Soziologie den autobiographischen Wettbewerb 1929 aus und wandte sich an all die Einwohner Posen, die mindestens seit einem Jahr in dieser Stadt lebten, ohne Unterschied der Bildung, der Beschäftigung oder des Vermögens. Durch die biographischen Erzählungen hatte die Enquete jedoch eine völlig andere Form und Funktion als die herkömmlicher Meinungsumfragen.

Mit der Denkfigur des *sozialen Ensembles* wurde die „Stadt“ als sozialer Raum betrachtet, der durch die Verflechtung der *städtischen Gemeinde* (die Einwohner Posen mit Deutschen, zugewanderten Polen aus Kongresspolen und Galizien und knapp 2 % Juden), der *Öffentlichkeit* (Zeitschriften, politische Organe u.ä.) und der *Zivilgesellschaft Posen* (Verbände, Parteien ect.) gebildet werde und durch seine Abhängigkeit von der städtischen Gemeinde einerseits und aller sozialer Gruppen von der öffentlichen Meinung und ihren Organen andererseits bestimmt sei. Die „Stadt“ konnte in dieser Perspektive sowohl als territoriale Gesellschaft wie auch als Gesellschaft der sozialen Beziehungen betrachtet werden.

(Wir) wählen ... einen nicht räumlichen, humanistischen Gesichtspunkt zum Ausgangspunkt des Stadtbegriffs, wie er sich in der Erfahrung und im Handeln der Menschen realisiert. ... Die städtische Gemeinde, als territoriale Gruppe, umfaßt die Großzahl der ‚Bürger‘ der Stadt in ihrem Charakter als reine Mitglieder, den Rest ihrem Charakter nach als Nicht-Vollmitglieder oder ‚Gäste‘, die Öffentlichkeit Posen wird durch direkte und indirekte soziale Kontakte gebildet, deren Institutionen im gegenwärtigen Moment städtische Periodika, v.a. Zeitungen, als Organe der öffentlichen Meinung sind. Außer diesen zwei finden wir noch eine Unmenge anderer sozialer Gruppen, zu denen nur ein Teil der Einwohner gehört, und zu denen viele gehören, die nicht in Posen wohnen. Der Großteil der Einwohner gehört zum polnischen Volk und bildet eine lokale Gemeinschaft, obwohl es auch Mitglieder anderer Volksgruppen gibt. ... Unmöglich ist es, alle Typen der Gruppen aufzuzählen, die mehr oder weniger selbständig größere Verbände bilden, erwähnt seien nur: politische Parteien, Verbände von Berufen und Klassen, handwerkliche Produktionsgruppen, Händler, Banker, Sportler, Künstler, Literaten, Wissenschaftler, Familien. Diese separaten, teilweise lokalen, sich durchkreuzenden Gruppen,

3 Die historische Orientierung an der piastischen Tradition der polnischen Adelsnation macht der 1931 publizierte Text Znanięckis „Siły społeczne w walce o Pomorze“ (Soziale Kräfte im Kampf um Pommern) deutlich, in dem er die unwiderrufliche Zugehörigkeit Pommerns zu Polen und die Integration der deutschen Minderheit in den polnischen Westgebieten, ihre Akkulturation, vertritt (Znanięcki 1931a).

aber unter Ausschluß von Gemeinde und Öffentlichkeit, nennen wir die Posener Gesellschaft (Znaniecki 1931b: IX-XIV).

Der Zeitpunkt für die Umfrage war klug gewählt: Im selben Jahr fand eine der jährlichen Landesausstellungen Polens statt.

Die Vorbereitung auf die Landesausstellung war wie ein soziologisches Experiment, das aufzeigen könnte, wo die Entwicklungsmöglichkeiten oder die sozialen Kräfte liegen, die die Stadt erhält und die für ihre Entwicklung verwertbar sind (Znaniecki 1931b: XI).

Aus diesem Grund wurde den Autoren für das Verfassen ihrer biographischen Erzählungen eine Reihe von Fragen zur Seite gestellt, die ihrer Subjektivität bewusst Raum ließen und ihre Bestrebungen und Einstellungen gegenüber der Gesellschaft Posens, der städtischen Gemeinde und ihren Funktionären thematisierten:

1. Was verdankt Ihnen die Stadt, was leisten Sie für Posen? Im Einzelnen heißt das: Welche Steuern bezahlen Sie, welche ehrenamtlichen oder bezahlten Arbeiten leisten Sie, nehmen Sie an Wahlen und Versammlungen teil, leisten Sie Lohnarbeit oder eine Arbeit in städtischen Unternehmen, leisten Sie Beiträge zum Aussehen der Stadt o.ä.?
2. Was verdanken Sie der Stadt? Welchen Gewinn verdanken Sie Posen? Im Einzelnen heißt das: Welche Betriebe und Einrichtungen, welche städtischen Behörden und Institutionen nutzen Sie, welche Einkünfte und Unterstützungsgelder beziehen Sie, erhalten Sie Hilfe in der Kindererziehung, erhalten Sie rechts- und polizeiliche Unterstützung, ärztliche Fürsorge u.ä.?
3. Welche Nachteile oder Schäden haben Sie erfahren?
4. Welches Unrecht haben Sie erlebt?
5. Betrachten Sie sich selbst in der moralischen Schuld der Stadt oder glauben Sie umgekehrt, dass Sie von der Stadt weniger Leistungen erhalten, als Sie ihr geben?
6. Warum leben Sie in Posen? Ist es das wirtschaftliche Interesse oder die Anstellung, ist es die Verwandtschaft, sind es Freundschaften und Bekanntschaften, sind es persönliche Gewohnheiten und Anhänglichkeiten?
7. Was verleidet Ihnen möglicherweise einen weiteren Aufenthalt in Posen?
8. Was denken Sie über die Bevölkerung Posens – über seine Arbeiter, seine Handwerker, Kaufleute, Industriellen, Beamte, Ärzte, Literaten, Künstler, Intellektuelle, über Frauen, Männer und Kinder?
9. Was ist Ihre Meinung über die städtische Verwaltung – über den Präsidenten, den Stadtrat, den Magistrat, die Beamten?
10. Nehmen Sie an bestimmten städtischen Unternehmungen und Veranstaltungen teil?
11. Nehmen Sie an Messen und an der allgemeinen Landesausstellung teil?
12. Was denken Sie über das äußere Stadtbild?
13. Welche anderen Städte sind Ihnen gut bekannt, welche würden Sie Posen möglicherweise vorziehen und warum würden Sie das tun?
14. Was unterscheidet das heutige Posen von dem der Vorkriegszeit?

15. Was sind die Ihrer Ansicht nach wichtigsten und dringendsten Erfordernisse für die Stadt und wie sollte man sie erfüllen?
 16. Wie müsste Posen sein, um eine ideale Stadt zu sein? (Znaniecki 1931b: 12-14)

Mit diesen Fragen wurde die Teilnahme der Bevölkerung Posens an den öffentlichen Funktionen der städtischen Gemeinde, ihre soziale Rolle, erfragt.

Der bedeutende Teil der Beziehungen, die den Einzelnen mit anderen verbindet, liegt außerhalb des öffentlichen Lebens dieser oder jener Gruppe. Diese Beziehungen sind rein privat normiert, ... aber die soziale Gruppe, zu der er gehört, interessiert sich entweder nicht für sie oder ist nicht imstande, sie für sich zu nutzen und stützt sich auf ihre eigene Struktur. Hierdurch erklär(en) sich ... alle Kämpfe und Konflikte zwischen staatlichen, völkischen, parteilichen, klassen-, beruflichen, religiösen usw. Gruppen, sowohl durch die Gruppenführer, als auch durch die organisierten Massen, die verhindern, dass eine soziale Ganzheit entsteht (Znaniecki 1931b: 6).

Das Material war 1929 gesammelt worden, die Publikation erschien 1931. Zu diesem Zeitpunkt war die politische Situation in Polen – nicht nur in Posen – extrem polarisiert. Stark vereinfacht lässt sie sich durch zwei politische Kräfte beschreiben: die polnische Rechte, die National-Demokratische Partei Roman Dmowskis (Narodowa Demokracja; ND), und die polnische Linke, die Polnische Sozialistische Arbeiterpartei Józef Piłsudskis (Polska Partia Socjalistyczna; PPS). Die ND war an einer minderheitenfeindlichen und zentralistischen Nationalstaatspolitik orientiert und mit Expansionsbestrebungen Polens nach Westen, legitimiert durch die piastische Tradition, verbunden. Die PPS war an einer multi-ethnischen und föderativen Nationalstaatspolitik orientiert und mit Expansionsbestrebungen Polens nach Osten verbunden, die temporär bis hin zur Wiederherstellung der Jagiellonischen Union führen sollten. Während die PPS nach dem Staatsstreich von 1926 zum Sanacja-Regime erstarbte, das sich auf die Außenpolitik an der Ostgrenze konzentrierte und sich innenpolitisch auf eine starke Exekutive stützte, wuchs zugleich der Einfluss der Nationaldemokratie, und eine sozialistisch-liberale Innenpolitik wurde zunehmend geschwächt (Złoch 2010). Diese Schwächung wurde zum Einfallstor des gegen die PPS mobilisierten Antisemitismus der polnischen Nationaldemokratie. Durch ihn und durch eine deutschfeindliche Propaganda war das öffentliche Leben Posens bestimmt.

Über den Antisemitismus dieser Jahre berichten eindrücklich Reportagen von Journalisten, so die im Berliner Tageblatt erschienenen Analysen Rudolf Herrnstadts.⁴ „Eine ‚Liga des grünen Bandes‘ wurde gegründet, die den weitesten Schichten den kollektiven Kampf gegen die jüdische Bevölkerung nahebringen soll.“ So ist es zu lesen in dem Artikel Rudolf Herrnstadts in der Ausgabe des „Berliner Tageblatt“ am 19.11.1931 mit dem Titel „Die Pogrom-Hetze in Polen. Die wahren Ziele der nationaldemokratischen Bewegung“.

⁴ Für den Hinweis auf diese Reportagen danke ich Frau Irina Liebmann, die mich darüber hinaus auf den prinzipiellen Quellenwert journalistischer Texte für historisch-soziologische Forschungen aufmerksam gemacht hat.

Wie folgt, kalkulieren die Nationaldemokraten: Schützt die Regierung, laut ihrem Programm, die Minderheiten, also auch die Juden, so ist es uns ein Leichtes, sie vor der Bevölkerung als eine von Juden bestellte, für Juden arbeitende Regierung zu denunzieren. Lässt die Regierung jedoch die Krawalle zu, so ermöglicht sie das Anschwellen unserer Bewegung und ihren eigenen Verfall. – Getreu dieser Methode verzichten die Nationaldemokraten darauf, die Regierung direkt anzugreifen. Sie konzentrieren vielmehr ihre Kräfte auf die jüdische Bevölkerung, die ihnen nur als Vorwand und taktischer Hebelpunkt dient. So kommt es zu der merkwürdigen Erscheinung, dass die Nationaldemokraten einen Kreuzzug gegen die Juden entfachen, die keinen Machtfaktor und keinen Gegner für sie darstellen, während sie, scheinbar, die Regierung unbeachtet lassen, der in Wahrheit ihre Todesdrohungen gelten („Berliner Tageblatt“, 19.11.1931).

Das grüne Band, am Knopfloch getragen, bedeutete ein sichtbares Bekenntnis zu den Zielen der Nationaldemokraten. Es bedeutete, nicht in jüdischen Geschäften zu kaufen, keine jüdischen Arbeiter und Handwerker zu beschäftigen, sich nicht bei jüdischen Ärzten und Anwälten beraten zu lassen, keinen gesellschaftlichen oder freundschaftlichen Umgang mit Juden zu pflegen, ihnen die Mitgliedschaft in nichtjüdischen Vereinen oder Organisationen zu verwehren, den Numerus Clausus gegen Juden an den polnischen Hochschulen einzuführen; es bedeutete die Propaganda der „Solidarität aller Polen ohne Unterschied der politischen oder sozialen Stellung“ – den Ausschluss der Juden vom gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Leben.

In einem Augenblick, in dem Tausende von Polen keine Arbeit haben und Hunger leiden, ist jeder Groschen, der an Juden fällt, ein Verbrechen gegen das polnische Volk. ... Das nämlich ist der Frontalangriff gegen die Regierung: Herstellung einer „nationalen Einheitsfront“, einer goldenen Brücke, auf der sich mit den Mitgliedern der nationaldemokratischen Partei die Arbeitslosen jeglicher Herkunft, das verelendete Kleinbeamtentum und die Unzufriedenen schlechthin zusammenfinden können (ebda).

Der Artikel Rudolf Herrnstadts endet mit den Worten:

Der Kampf gegen die Juden wird verebben ... Das wissen auch die Nationaldemokraten, deren Freimütigere zynisch erklären, dass der Terror gegen die Juden eingestellt werde, sobald der Pilsudskismus am Boden liege. Der Kampf gegen die Regierung jedoch wird nicht verebben (ebda).

Vor diesem Hintergrund zeigte die Enquete die Möglichkeiten einer sozialistisch-liberalen Stadt- bzw. Innenpolitik anhand der biographischen Erzählungen von Arbeitern, Handwerkern und Angehörigen anderer mittelständischer Berufe auf, die sich in Berufsvereinigungen organisierten, von den öffentlichen Funktionen der städtischen Gemeinde jedoch weitgehend ausgeschlossen seien. Diese Begrenzung der Teilnahme am öffentlichen Leben – so die These – öffne der ND und ihrer gegen die PPS gerichteten antisemitischen Propaganda Tür und Tor. Anders formuliert: Der zunehmende

Erfolg und Zulauf zu den Nationaldemokraten wird durch die Folgen des Sanacja-Regimes auf das städtische Leben erklärt. Für die Zielsetzung der Enquete wurde deshalb betont:

Unsere Absicht war es, die Entwicklungskräfte der Stadt Posen detailliert zu erforschen, die im sozialen Ideal der städtischen Gemeinde fokussiert sein könnten. ... Populär ausgedrückt, kann man sagen, daß wir zu erforschen haben, welche Grundlagen die Posener Gemeinde im moralischen Bewußtsein ihrer Bürger hat und in welche Richtung sie sich frei erweitern könnte, wenn man es wollte (Znaniecki 1931b: 8).

Mit der Enquete von 1931 sollte der innenpolitische Kontext für den Gebrauch biographischer Dokumente veranschaulicht werden; der außenpolitische Kontext soll mit der Studie Józef Chałasinski „Der deutsch-polnische Antagonismus in der Fabriksiedlung Kopalnia in Oberschlesien“ (1935) verdeutlicht werden. Sie stellte die Grenzrevisionspolitik Deutschlands und Österreichs, der ehemaligen Mittelmächte, in den Vordergrund – die Grenzrevisionspolitik, die nicht nur zu der Verschiebung der polnischen Westgrenze zugunsten Deutschlands und Österreichs führen sollte, sondern zur Beibehaltung der Funktion Polens als eines gegen Russland bzw. die Sowjetunion gerichteten Pufferstaats. Dieses Ziel unterstützten vor allem vom Deutschen Schutzbund angeleitete nationalitätenstatistische Erhebungen und Deutschtumszählungen mit wissenschaftlichen Argumenten im Rahmen der Minderheiten-rechtlichen Sektion des Völkerbunds. Im Konfliktfall gegenüber Russland sollte Polen seine staatliche Unabhängigkeit verlieren. Aus diesem Grund war Schlesien als ein durch Aufstände, Plebiszite und Teilungen umkämpftes Grenzland zwischen Polen und dem Deutschen Reich dem internationalen Forschungsinteresse geöffnet worden. Die Studie, am 1933 gegründeten Kattowitzer Institut durchgeführt, wurde von der Carnegie Corporation of International Peace unterstützt. – Chałasinski untersuchte exemplarisch eine Arbeitersiedlung in Polnisch-Oberschlesien, in der aufgrund der wechselnden territorialen Zugehörigkeit der deutsch-polnische Antagonismus über Generationen hinweg in den Familien tradiert worden war, um sich unter den Bedingungen der Genfer Konvention zu verstärken und im Wahlkampf – im Rahmen von Plebisziten um die territoriale Zugehörigkeit von deutscher und polnischer nationalistischer Seite aus – mobilisiert und potenziert werden zu können. Ziel der Studie war es, diesen Kreislauf zu unterbrechen. Die Studie war durch das für das Jahr 1935 in Aussicht gestellte Plebiszit des Ostmarkenvereins in Polnisch-Oberschlesien motiviert. Die Angst, Polnisch-Oberschlesien an das Deutsche Reich zu verlieren, war der Anlass der Studie. Das empirische Material waren neben drei Biographien Gesprächsprotokolle mit politischen Führern, Gemeinderäten, Aufständischen und Arbeitern, Notizen der Aufständischen-Compagnie, Abstimmungskommissionsberichte und -statistiken, Auswanderungsübersichten, Gemeindestatistiken, Abstimmungsaufrufe, Vereinsübersichten, Protokolle der Gemeinderatssitzungen, der polnischen Schulleitungs- und Einschreibungskommission für deutsche Schulen sowie die Siedlungsschönheit bis 1926.

Ihr Ergebnis war eine *Statistik der Wechselwähler*. Das Verhältnis des absoluten Stimmengewinns oder -verlusts für nationalistische deutsche und polnische Parteien vor dem Hintergrund ansteigender Wahlbeteiligung wurde zum Indikator für die Ein-

schätzung des Ausmaßes des deutsch-polnischen Antagonismus und auf andere Regionen übertragen. Mit ihr wollte man gezielt der nationalistischen Wahlpropaganda auf deutscher und polnischer Seite entgegenwirken.

Das dritte Beispiel ist eine Untersuchung zu den Folgen von Arbeitslosigkeit. Ihre Ergebnisse wurden in der Abhandlung *The Social Role of the Unemployed* (1939) dargestellt, in welcher der Begriff der sozialen Rolle als Differenzbegriff entwickelt wurde.

Die Studie war die zweite ihrer Art in Polen. Die erste wurde 1931 durch Ludwik Krzywicki am Institut für Soziale Wirtschaft durchgeführt und wurde das Vorbild für eine gleiche Enquete in England 1934. Ihren Hintergrund bildete ein Gesetz zur Verbesserung der Situation arbeitsloser Männer des Jahres 1931, welches Frauen erwerbstätiger Männer, Jugendliche und Männer in Nebenberufen von der Vermittlung in den Arbeitsmarkt jedoch ausschloss. 1936 begann das Posener Institut mit der Sammlung von Lebensläufen von über eintausend arbeitslosen Männern und ihren Familien und begleitete sie über mehrere Jahre; sechshundert Biographien zu den Folgen von Arbeitslosigkeit wurden ausgewertet.

„Ziel unserer Arbeit ist die Überwindung der Arbeitslosigkeit!“ – So wandten sich die Posener Soziologen in dem Aufruf des autobiographischen Wettbewerbs 1936 an die Posener Arbeitslosen. Die Autoren sollten auf ihre Ausbildung und ihre Arbeitsstellen in ihrem Beruf eingehen, auf den Zeitpunkt und die Umstände ihrer möglicherweise auch wiederholten Arbeitslosigkeit, auf ihre Versuche, die Arbeitslosigkeit zu überwinden, auf alle angenommenen Arbeiten einschließlich von Phasen wirtschaftlicher Selbstständigkeit, auf die finanzielle, die familiäre Situation und auf ihre mögliche Unterstützung, auf ihre Erfahrungen mit dem Arbeitsamt und ihre Mitgliedschaft in den verschiedensten Verbänden einschließlich der Gewerkschaft.

Die Auswertung der Lebensläufe zeigte, dass sich über den Zeitraum von drei bis fünf Jahren eine soziale Rolle des Arbeitslosen entwickelte, die es ihm in der Regel nicht mehr erlaubte, in seine bisherige Tätigkeit als „Beschäftigter“ zurückkehren zu können.

Die Studie konnte aufzeigen, dass mit dem Verlust der sozialen Rolle als „Beschäftigter“ der Betroffene den sozialen Kreis verlor, mit dem er durch eine gemeinsame Interessenlage verbunden war und der ihm einen sozialen Status (Rechte auf Eigentum und körperliche Unversehrtheit) und die Möglichkeit der Ausübung der Funktionen (Tätigkeiten und Verpflichtungen) gab, die seine berufliche Rolle inne hatte. Das Herausfallen aus diesem sozialen Kreis, der Verlust seiner Rolle als „Beschäftigter“ und die Entwicklung eines neuen sozialen Kreises – nämlich eines aus dem Amt und anderen Arbeitslosen gebildeten sozialen Milieus – unterbrach dabei nicht nur den Kontakt zu seinem Berufsleben, sondern teilte sich auch allen anderen Beziehungen (familiären und öffentlichen) mit, in denen er gelebt und die sich mit seiner bisherigen Rolle und der Bewertung seiner Person verknüpft hatte. Er zog eine Entwertung all der sozialen Funktionen nach sich, die er vormalig erfüllen konnte. Der Zerfall seines Berufslebens brachte ihn somit bestenfalls in die soziale Rolle eines Zeitarbeiters, schlimmstenfalls in die eines Berufskriminellen oder alternativ in die eines rein von privaten Beziehungen zu anderen Abhängigen – es sei denn, so die Schlussfolgerung und Forderung der Soziologen, dass aus der Arbeitslosenhilfe als eines Rechts auf Hilfe (nach dem Titel der zuletzt ausgeübten Tätigkeit) ein Recht auf

Arbeit abgeleitet werden würde, welches das Amt dazu verpflichten müsste, ihn in seinen Beruf zu vermitteln.

IV. Die Stärken der biographischen Methode und Gründe ihrer Verdrängung

Mit den drei Studien wurden einige der Kontexte der biographischen Methode in der Zwischenkriegszeit benannt. Ihre Darstellung sollte verdeutlichen, dass und wie sich ihre Anwendung mit einem partizipatorischen Nationsbegriff als Leitvorstellung des angestrebten Aufbaus der *Polska Ludowa* – entgegen nationalistischer polnischer und deutscher politischer Bestrebungen – verbunden hat. Außenpolitisch flossen in den sozialistisch-liberalen Wertehorizont der Humanistischen Soziologen Leitbilder der europäischen Neuordnung ostmitteleuropäischer politischer Eliten ein. Sie reichten von der Föderation der südosteuropäischen Staaten bis hin zur Rekonstruktion der Jagiellonischen Union.

Für die Soziologie hatte die Arbeit mit der biographischen Methode in dieser Form die Verankerung der Kategorie der Erfahrung und einer subjektgebundenen Empirie zur Folge. In ihrer theoretischen Konzeption sind hierbei zwei implizite Kulturbegriffe auszumachen: ein Kulturbegriff im engeren Sinn in Anlehnung insbesondere an Cooley (mikrosoziologisch) und ein historischer partizipatorischer Kulturbegriff (makrosoziologisch). In dieser Verknüpfung ist die Stärke der biographischen Methode, wie sie in der Zwischenkriegszeit entwickelt worden ist, zu sehen. Sie ermöglichte ihre Anwendung im Rahmen breiter sozialer Reformvorstellungen, welche sie zugleich aus dem engeren nationalen Kontext der Zweiten Polnischen Republik hob. Im weitesten Sinne beabsichtigten die Humanistischen Soziologen, der Überordnung staatlicher über nationale Interessen und wirtschaftlicher über kulturelle Interessen entgegenwirken. Die Symptome dieses zu reformierenden Verhältnisses sahen sie in

- einer radikalen materialistischen Einstellung (im historischen Kontext: der Aufhebung des Privateigentums im Zuge der Bolschewistischen Revolution),
- in der fehlenden Anpassung der Eigentumsverhältnisse an eine demokratische Ordnung,
- in der Gefahr einer neuen Herrschaftsform, der ochlokratischen Herrschaft, durch bewussten Bildungsabbau im Zuge der sozialen Abwertung intellektueller Eliten und deren Reformbestrebungen und
- in einem sich rassistisch begründenden Imperialismus.

Demgegenüber strebten die Humanistischen Soziologen an, den Staat in den Dienst der Nation und die Wirtschaft in den Dienst der Kultur zu stellen. Diese Umkehrung – in ihrem Doppelaspekt als Demokratisierung der Wirtschaft und konstruktive nationale Expansion bezeichnet (Znaniecki 1921; 1931a) – war ihren Reformbestrebungen als soziales Ideal zugrunde gelegt; in der Denktradition dieser Zeit bezeichneten sie den Kern einer sozialen Entwicklung, welche die kulturelle Evolution unserer demokratisch verfassten Gesellschaften erst trägt. Im Rahmen dieser Reformbemühungen haben Biographien den Wert wissenschaftlicher Dokumente erhalten.

Trotz dieser Stärken ist die Humanistische Soziologie und die biographische Methode in dieser Form im deutschen Sprachraum kaum rezipiert worden. Ein erster

Grund hierfür ist sprachlicher Natur. Die empirischen Arbeiten sind in polnischer Sprache verfasst, und die Originaldokumente, mit denen auch heute Historiker in Polen arbeiten, sind sicherlich nur Muttersprachlern verständlich. In den 1960er und 1970er Jahren gab es zwar in einigen europäischen Ländern ein verstärktes Interesse an den Arbeiten, aber ihre Rezeption scheiterte an der Sprachbarriere (Bierstedt 1969: 33; Paul 1979: 156-157; Anm.156).

Ein zweiter Grund ist historischer Natur. Durch den Nationalsozialismus wurden, nicht nur in Polen, sondern in allen europäischen Ländern, sozialreformerische Denktraditionen zerstört und wenn nicht, dann unter anderen ländertypischen und veränderten inhaltlichen Schwerpunkten im Exil fortgesetzt.

Ein dritter ebenfalls historischer Grund ist die Verdrängung der sogenannten *polnischen Westforschung* in der Zwischenkriegszeit selbst, d.h. aller wissenschaftlichen Arbeiten, die der Rekonstruktion des piastischen Polen dienten und mit einer Westexpansion der Zweiten Polnischen Republik verbunden waren. Durch die Grenzrevisionspolitik und die angestrebte Umbildung Polens zu einem gegen die Sowjetunion gerichteten Pufferstaat fielen alle diese Arbeiten unter diesen Begriff, um ihnen im Sinne einer wissenschaftlichen Abwehrpropaganda Gegenantworten gegenüberzustellen (vgl. auch Messerschmidt 2013). Durch die Folgen dieser Subsummierung und ihre damit einhergegangene Ausblendung werden die empirischen Arbeiten der Humanistischen Soziologie, wenn sie Erwähnung finden, eher irreführender Weise der *Minderheitensoziologie* oder *Soziologie interethnischer Beziehungen* zugeordnet (Kern 1982; Heckmann 1992; Estel/Mayer 1994; Imhoff 1994). Damit ist jedoch nur einer ihrer Aspekte erfasst.

Ein vierter, mehr oder weniger historischer Grund besteht darin, dass Nationalismus und Antisemitismus der Zweiten Polnischen Republik nach wie vor eher unliebsame Themen der polnischen Gesellschaftsgeschichte sind. Hierdurch ist zwar die Technik der autobiographischen Wettbewerbe und die Form der biographische Methode in Polen überliefert (mit ihr arbeiten polnische Soziologen auch heute), der Kontext, in dem sie in der Zwischenkriegszeit entstand, wird jedoch weniger berücksichtigt. Damit einhergehend wird das Spannungsfeld gegenüber den nationalistischen Verbänden der ehemaligen Mittelmächte, in dem sie sich bewegte, übergangen.

Ein fünfter Grund, der ihre Rezeption im deutschen Sprachraum erschwert, ist wissenschaftshistorischer Natur. Er besteht darin, dass die Entwicklung der Soziologie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in Deutschland und in den USA, an die sich die Humanistische Soziologie durch die Übernahme vieler sozialpsychologischer Konzepte angelehnt hat, gänzlich unterschiedliche Wege gegangen ist. Einer allgemein synthetischen Richtung (Max Weber) stand eine prozessorientierte Auffassung gegenüber, und eine Auseinandersetzung mit Comte und Durkheim, aus der sich die frühe amerikanische Soziologie speiste, hat in Deutschland nicht stattgefunden. Damit entwickelte sich keine vergleichbare wissenschaftstheoretische Tradition für die Begründung der Materialauswahl und Sammlungstechnik von Biographien sowie für die Methoden ihrer Auswertung und Interpretation.

LITERATUR

Bierstedt, R. (1969): Introduction, in: Florian Znaniecki. On Humanistic Sociology, Chicago/London, 1-34.

- Chałasinski, J. (1935): Droga społecznych awansu robotniki (Sozialer Aufstiegsweg der Arbeiter), Poznań.
- Chałasinski, J. (1935): Antagonizm Polsko-Niemiecki w osadzie Fabrycznej „Kopalnia“ na Górnym Śląsku (Der deutsch-polnische Antagonismus in der Fabriksiedlung „Kopalnia“ in Oberschlesien), in: *Przegląd Socjologiczny* (Soziologische Rundschau), Poznań, 1935, 3, 1-2, 146-278.
- Cooley, C. H. (1902): *Human Nature and Social Order*, New York/ Chicago/ Boston.
- Dulczewski, Z. (1992): *Life and Work of Florian Znaniecki*, Poznań.
- Durkheim, E. (1980, 6/1895): Die Regeln der soziologischen Methode, Frankfurt a.M.
- Estel, B.; Mayer, T. (1994): *Das Prinzip Nation*, Opladen.
- Fuchs-Heinritz, W. (2010): Biographieforschung, in: Fuchs-Heinritz, W.; Kneer, G.; Schroer, M. (Hrsg., 2010): *Handbuch Spezielle Soziologien*, Wiesbaden, 85-104.
- Heckmann, F. (1992): *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen*, Stuttgart.
- Herrstadt, R. (1931): Die Pogrom-Hetze in Polen. Die wahren Ziele der nationaldemokratischen Bewegung, in: *Berliner Tageblatt*, 19.11.1931.
- Imhoff, K. (1994): Minderheitensoziologie; in: Kerber, H.; Schmieder, A. (Hrsg., 1994): *Spezielle Soziologien*, Hamburg, 407-423.
- Jakubszak, F. (1966): Konkursy na pamiętniki w Polsce 1921-1966 (Autobiographische Wettbewerbe in Polen 1921-1966), Warszawa.
- Kern, H. (1982): *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien*, München.
- König, R. (1957/2): Das Interview, in: Ders. u.a. (Hg.): *Praktische Sozialforschung 1*, Köln, 15-39.
- Messerschmidt, N. (2006): *Minderheitenpolitik und -soziologie in der deutschen und polnischen Demokratie der Zwischenkriegszeit*, Berlin.
- Messerschmidt, N. (2013): Minority policy and sociology in Germany and Poland in the Interwar Period, in: *Rocznik Lubuski*, 39, 1, Zielona Góra, 53-70.
- Park, R. E.; Burgess, E.W. (1921): *Introduction to the Science of Sociology*, Chicago/Illinois.
- Paul, S. (1979): *Begegnungen: Zur Geschichte persönlicher Dokumente in Ethnologie, Soziologie und Psychologie*, 1, Hohenschäftlarn.
- Rybicki, P. (1975): Znanieckiego Wstęp do socjologii odczytany po latach pięćdziesięciu; in: Kwilecki, A. (Hrsg., 1975): *Florian Znaniecki i jego rola w socjologii*, Poznań, 35-46.
- Szczepański, J. (1962): Die biographische Methode, in: König, R. (Hrsg., 1967): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Stuttgart, 551-559.
- Thomas, W. I.; F. Znaniecki, F. (1918-20): *The Polish Peasant in Europe and America*, 5 Bd., Chicago.
- Thomas, W.I.; Znaniecki, F. (1958/1919): Methodological Note, in: *Primary Group Organization of The Polish Peasant in Europe and America I*, New York, 1-86.
- Złoch, S. (2010): *Polnischer Nationalismus. Politik und Gesellschaft zwischen den beiden Weltkriegen*, Köln: Böhlau (Industrielle Welt: Schriftenreihe des Arbeitskreises für Moderne Sozialgeschichte, 78).
- Znaniecki, F. (1996 /1921): *Der Untergang der westlichen Zivilisation*, Poznań.
- Znaniecki, F. (1988 /1922): *Wstęp do Socjologii*, Warszawa.
- Znaniecki, F. (1923): Vorwort zu: Berkan, Władysław, *Życiorys własny*, Poznań.
- Znaniecki, F. (1927a): The Object-Matter of Sociology, in: *American Journal of Sociology*, 32, 4, January, 1927, 529-584.
- Znaniecki, F. (1927b): Über die Sammlung und Verwertung des soziologischen Materials, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie*, 3, 1927, 274-293.
- Znaniecki, F. (1931a): Siły społeczne w walce o Pomorze (Soziale Kräfte im Kampf um Pommern), in: *Polskie Pomorze*: Toruń, 1931, I, II, 80-108.

- Znaniecki, F. (1931b): *Miasto w świadomości obywateli* (Die Stadt im Bewusstsein ihrer Bürger, Poznań).
- Znaniecki, F. (1934): *The Method of Sociology*, New York.
- Znaniecki, F. (1939): Comment by Florian Znaniecki; in: Blumer, H. (1979/1939): *Critiques of Research in the social sciences. An Appraisal of Thomas and Znaniecki's The Polish Peasant in Europe and America*, New Brunswick, 1979 (1939), S. 87-98.
- Znaniecki, F. (1992/1939): *Rola społeczna bezrobocia* (Die soziale Rolle Arbeitsloser); hier die vom Englischen ins Polnische vorgenommene Übersetzung des nicht mehr rechtzeitig zur Drucklegung fertiggestellten Originalmanuskripts Znanieckis: *The Social Role of the Unemployed*, vorgesehen für die *Sociologicka revue*, Brno, 1939, 239-251, von Lucyna Stetkiewicz, in: *Kultura i Społeczeństwo. Kwartalnik*, 36, 1, Warszawa, 4-13.
- Znaniecki, F. (1952): *Cultural Sciences: Their Origin and Development*, Urbana.